Das Eisen im Feuer

Roman von Clara Viebig.

Die Mutter hatte nichts darauf erwidert als: „Geh zu Bett! Geh doch jetzt zu Bett!" Ungeduldig hatte sie es gesagt, sie wollte allein sein, sie mußte jetzt allein sein. Mit wilder Gebärde hob die Frau beide Hände an die Schläfen, starrte mit wirren Augen ins Dunkle: was hatte er gesagt, — was hatte er gesagt?! — ich hab 'nen Jungen — 'nen kleinen Jungen — — —

Von wem?! Wo! — — — —

„Ungeheure Heiterkeit is meines Lebens Regel,
Kommt mir so ein Grobian, so ein wahrer Flegel —"

Sie hielt sich die Ohren zu. Er hatte einen Jungen — einen kleinen Jungen — von wem — wo?!

Zwölftes Kapitel.

Jetzt kamen die Pferde vom Hippodrom nie zum Beschlagen, ohne daß der Stallmeister selber kam; Der Meister wunderte sich darüber; der frühere Stallmeister hatte sich nie selber bemüht, der hatte die Stallknechte geschickt, sich derweilen aufs Ohr gelegt oder in die Kneipe gesetzt, er wußte ja auch, daß der Hofschmied seine Sache verstand. Aber Goldenap ging nicht eher vom Hof, als bis die Gäule für und fertig waren, die Eisen abgenommen, die Hufe geraspelt, wieder neue Eisen anprobiert und aufgenagelt. Es [illegible] noch so lange dauern.

Der Meister hatte nichts dagegen. Er mochte den Goldenap ganz gut leiden, der, wenn man ihn von hinten sah, mit seiner schlanken Gestalt und aufrechten Haltung, in den knapp anliegenden Hosen und den krempgekrempten Reitstiefeln, eine gute Figur abgab.

Die Majunke, die von oben der Dachkammerluke, war ganz begeistert: „En Kavalier, ner, so'n Ka-a-lier!" Aber als der Kavalier sich dann umdrehte nach dem Vorderhaus, dessen Fenster absuchte mit wägenden Augen, war sie schwer enttäuscht: der hatte ja ein Gesicht, als ob die Hühner drin gekratzt hätten. Und an seiner Nase ging ein Fidibus Feuer.

Diese Nase war aber Goldenaps Schmerz. Was nutzte es, daß er jetzt nicht mehr trank? Sie wurde nicht blasser. Er sah es selber, wie sie ihm voranleuchtete — konnte die einem so jungen und schönen Mädchen wohl gefallen? Er hatte zuviel durchgemacht in seinem Leben, hatte nicht umsonst, seitdem er des Königs Rock hatte ausziehen müssen, sich durchgehungert, bis er einen Unterschlupf gefunden hatte im Hippodrom, er gab sich keinen Illusionen mehr hin. Aber eine Hoffnung durfte er doch wenigstens haben: keine rote Nase mehr, und die weiße Rose neigte sich ihm.

Beim Trinken hatte er Vergessenheit gefunden. Was waren das für Stunden gewesen, in denen die Reue an ihm fraß, wie eine gierige Ratte! Er hatte eine glückliche Kindheit gehabt, einen braven Vater, eine liebende Mutter; sie hatten alles daran gesetzt, ihn so weit zu bringen. Wie hatte sein Vater gestrahlt, als er zum ersten Mal als Leutnant heimkam, auf das Gütchen in der Lausitz! Die Mutter hatte vor Freuden geweint, die Knechte und Mägde hatten respektvoll gestanden. Das Gütchen hatte er verlüdert, verjuxt, verspielt — dieEltern hatte der Gram in die Grube gebracht — er hatte trinken müssen, trinken, um das zu vergessen.

Herr von Goldenap trank jetzt keinen Tropfen mehr; er war immer nüchtern wie ein Pastor auf der Kanzel, ausgetrockneter wie ein Sandfeld, das sei Wochen keinen Tropfen Regen geschluckt hat. War die Nase nicht schon etwas blasser? Täglich studierte er sie im Spiegel; er rieb sie mit Salbe ein, er puderte sie.

„Der kommt wohl dem Fräulein wejen so ofte?" fragte die Majunke. Das konnte stimmen. Gottlieb hatte sich das auch schon gedacht. „Aber die lacht über ihn. Det kann ick se ja ooch nich verdenken. Die Nese! Aber wissen Sie, Majunken, der is ooch so leicht keener recht, die is hochjeschnuffen!"

„Hochmut kommt vor dem Fall!" Die Majunke hatte immer das passende Sprichwort bei der Hand. Sie hatte nichts übrig für Helene Schehle. Die kam nicht herauf wie ihre Mutter, um so ein armes, krankes, verlassenes Weib zu besuchen.

Die Meisterin, die sich früher auch nicht persönlich um die Majunke gekümmert hatte, kam jetzt öfter und sah nach ihr. Sie selber fühlte sich zurückgesetzt und verabsäumt, und je mehr dies Gefühl in ihr zunahm, desto lebendiger wurde das Bedürfnis, sich der Armen anzunehmen. Jetzt hatte sie Verständnis dafür, was es heißt: verlassen sein. Ihre Tochter würde ja auch bald von ihr gehen, wenn die auch jetzt noch nichts von heiraten wissen wollte.

Helene Schehle hatte, so jung sie war, schon Freier. Der Bruder von Bäckermeister Piesich, ein ansehnlicher junger Mann, der eine beliebte Konditorei in der Gertraudtenstraße hatte, hielt um sie an. Er hatte sie vergangenen Winter an einem Sonntag gefahren, hinter den Zelten, als alles, was von jungen Männern sich sehen lassen konnte im Schlittschuhlaufen, von „Rä nadelsruh" bis zum Unterbaum lief und die Damen am Ufer standen und zusahen. Da hatte Konditor Piesich das junge Mädchen zu einer Schlittenfahrt eingeladen, ohne zu wissen, wer sie war. Er hatte sie dann nachgespürt; sein Bruder, der Bäcker, hatte ihm auf die Spur geholfen.

Was, so einer wollte sie heiraten? „Nein, danke schön!" Helene lachte; aber im Grunde war sie beleidigt: ein Zuckerbäcker —?!

Und noch andere begehrten sie. Sie hatte aber nur immer ein Lachen: „Nein, Mama, ich bleibe bei dir, zu Hause hab ich es ja viel besser!" Jetzt glaubte sie das noch — aber wie lange noch?"!

Johanna Henze hatte keinen guten Schlaf; sie lag viel wach, besonders, wenn ihr Mann den Rest der Nacht, die er draußen verbracht hatte, drüben im Glashaus auf dem Kanapee des Privatkontors lag. In solch dunklen Stunden, in denen sie mit brennenden Augen ins Fenster starrte, sagte sie sich: wie lange noch, und auch Helene verließ sie, folgte dem Mann, an dem sie ihr Herz gehängt hatte. Die Einsame drückte ihr heißes Gesicht ins Kissen — er hatte einen Jungen, einen kleinen Jungen: Dieser Gedanke ließ sie nie mehr los. Sie fürchtete seine Offenheit noch viel mehr, als ihr jetzt die Qual der Ungewißheit schrecklich war. Gottlieb hatte zwar zu ihr gesagt: „I wo, Meestern, Hirnjespinste! Wat Sie ooch jehört haben! 'nen kleenen Jungen? — 'nen Kleenen sitzen hat er!" Aber sie hatte ihm nicht geglaubt. Und die Eifersucht war da und schürte: wo — von wem?!

Auf der Flucht vor sich selber eilte die Meisterin oft hinauf zur alten Majunke: ach, wohltun, mit beiden Händen wohltun! Vielleicht verhalf ihr das zur Ruhe! Und dann war auch noch eine heimliche Hoffnung dabei: Die Majunke war ja so schlau, die wußte alles, obgleich sie ihre Stube nicht mehr verließ, die sah durch die Wände, die hörte von ihrer Bodenkammer jeden Tritt, die reimte sich alles zusammen. Wußte die Majunke vielleicht, mit wem er sie betrog?!

„Sie weiß et, det ihr der Meister bedrügt," sagte die Alte zu Gottlieb.

Aber Gottlieb bestritt das: der Meister betrog sie nicht! Doch sein Tagegenstreiten hatte nichts Ueberzeugendes, denn er war selber nicht davon überzeugt. Hatte doch der Meister nicht gescheut, sogar mit Lieschen Krausnick anzufangen! Mochte der außerm Hause tun, was er wollte — aber im Hause? Nein, das verbat er sich, er, Gottlieb Torweg!

In die Bewunderung, die der Lahme stets vor dem Starken gehabt hatte, in seine unbedingte Anhänglichkeit, die dem Meister gehörte, mischte sich jetzt ein Gefühl, das an Empörung grenzte. Das sollte der Henze wohl bleiben lassen, Lieschen in die Backen zu kneifen und ihr nachzugehen in die Küche! Die Meisterin hatte mit Lieschen gescholten; es war auch ungeschickt von ihr, die schöne Tasse zu zerbrechen, — „Gedenke mein" — die Tasse mit dem vergoldeten Henkel und der Trauerweide über der Urne, die noch ein Andenken vom seligen Meister seiner Mutter war. Lieschen weinte, aber daß der Meister sie um die Taille faßte und streichelte: „Weine man nicht!" — das war durchaus unnötig. Mußte das Mädchen da nicht ganz verwirrt werden? Sich wohl gar was in den Kopf setzen? Der Lahme ballte die Fäuste: der Meister sollte sich genügen lassen mit seinen Menschern! Der Reiche durfte dem Armen nicht sein einziges Schaf wegnehmen!

Das kleine, runde Mädchen aus Lübben im Spreewald war Gottliebs Schützling. Erst war es Lieschen so bange gewesen in dem großen Berlin. Der Händler, der immer die Gurken holte aus der Lübbener Gegend, hatte sie auf seinem Wagen hergebracht. Er hatte sie vor der Schmiede abgeladen mit ihrer Kiste, war dann weggefahren, hatte ihr nicht einmal gesagt: „Da gehste mu rein!" Auf der Straße, die sie entsetzte, weil sie so breit und so große Häuser hatte, war sie allein geblieben. O je, wäre sie doch daheim! Auf ihre Holzlade hatte sie sich ängstlich gesetzt, die konnte ihr ja sonst gestohlen werden; nicht umsonst hatte man sie in Lübben gewarnt: „Nimm dir in acht!" Da war Gottlieb gerade aus dem Thorweg gekommen; er sah sie sitzen mit rotem Kopf, mit Augen voller Tränen, und wußte gleich: aha, die Neue! „Na, denn kommen Sie man!"

(Fortsetzung folgt.)

Marktbericht.

Heu — No. 1 Timothy, $16 bis $16.50; Standard Timothy, $15 bis $15.50; No. 2 Timothy, $13 bis $14; No. 3 Timothy, $10 bis $12; leicht gemischtes, $15 bis $15.50; No. 1 gemischtes, $13 bis $13.50; No. 2 gemischtes, $10 bis $12; No. 1 Klee, $13 bis $13.50; No. 2 Klee, $10 bis $12; Roggenstroh, $7.50 bis $8; Weizen- und Haferstroh, $7 bis $7.50 per Tonne.

Mehl — In ⅛-Papiersäcken, p. 196 Pfd., Jobbing-Partien: Bestes Patent, $6.20; zweites Patent, $5.80; straight, $5.35; Frühjahrs-Patent, $6.50; Roggenmehl, $5.60 per Faß.

Oel — Rohes Leinsamenöl, 50c; gekochtes, 51c per Gallone in Faßpartien; Kerosene, in Tank-Waggons oder Eisenfässern: Diamond Headlight, 6.7c; Perfection, 7c; Palacine, 9.1c; Crown Gasoline, 11c per Gallone.

Provisionen — Meß Pork, $21; Familien-Pork, $23 bis $24; klare Rücken, $19 bis $22 per Faß; Schinken, 16½c bis 17c; Briskets, 12½c bis 13c; Schultern, 14c; Speck, 19c bis 20c; Schmalz, 12c bis 13c per Pfund.

Zucker — Detroiter Engros-Preise: Crystal Dominos, 2-Pfd., $9.00; Crystal Dominos, 5-Pfd., $8.50; Eagle Tablets, $7.10; Cut Loaf, $6.60; Cubes, $5.5; XXXX pulverisierter, $5.95; Standard pulverisierter, $5.90; granulierter, extra rauh, $5.60; granulierter, fein in Bulk, $5.50; granulierter, 2-Pfd. Cartons, $5.70—$5.80; 5-Pfd. Cartons, $5.70; 10-Pfd. Cartons, $5.65; 25-Pfd. Cartons, $5.55; Crystal Dominoes, granuliert, 2-Pfd., 2½-Pfd. und 5-Pfd. Cartons, in Kisten, $5.80; in halben Kisten, $5.90; Diamond A, $5.60; Confectioners' A, $4.45; No. 4, $4.50; No. 5, $5.35; No. 6, $5.30; No. 7, $5.25; No. 8, $5.20; No. 9, $5.15; No. 10, $5.10; No. 11, $5.05; No. 12, $5; No. 13, $4.5; No. 14, $4.95; No. 15, $4.95; Non-caking Mixture, $6.50; granulierter Rübenzucker, $5.25 per Cwt.; Household pulverisierter, 1-Pfd. Cartons, 24 in der Kiste, $2.10 per Kiste; 1-Pfd. Cartons, 48 in der Kiste, $4.10 per Kiste.

Käse — Engros-Partien: Michigan Flats, 13½c bis 14c; New York Flats, 15½ cbis 15¾c; Brick, 14c bis 14½c; Limburger, 11½c bis 12c; importierter Schweizer, 30c bis 32c; einheimischer Schweizer, 19c bis 20c; Long Horns, 15½c bis 15¾c; Daisies, 15½c bis 15¾c per Pfund.

Futter — In 100-Pfd. Säcken, Jobbing-Partien: Bran, $24; Standard Middlings, $25; feine Middlings, $32; rauhes Cornmeal, $32; cracked Corn, $32; Corn- und Hafer-Chop, $28 per Tonne.

Felle — No. 1 cured, 18¼c; No. 1. grüne, 16[illegible]; No. 1 cured Bulls, 13½c; No. 1 grüne Bulls, 12c; No. 1 cured Veal Kip, 19c; No. 1 grün Veal Kip, 17½c; No. 1 cured Murrain, 15c; No. 1 grüneMurrain, 13c; No. 1 cured Calf, 20c; No. 1 grüneCalf, 20c; No. 1 Pferdefelle, $5,00; No. 2, $4.00; No. 1 Talg, 5¾c; No. 2 Talg, 4¾c; No. 2 Felle 1c niedriger, No. 2 Kip und Calf, 1½c niedriger; Schafsfelle je nach dem Betrag der Wolle.

Salbeithee färbt das Haar dunkel

Es ist das Rezept der Großmutter, welches gebleichtem, grauem Haar die natürliche Farbe und Glanz zurückbringt.

Graues Haar kann beinahe in einer Nacht in hübsches dunkles umgewandelt werden, wenn Ihr Euch die Mühe nehmt, Sage Thee und Sulphur zu vermischen, aber was nützt es, wenn Ihr eine große Flasche von der fertiggestellten Flüssigkeit, dem sog. „Wyeth's Sage and Sulphur Hair Remedy" in der Apotheke zu ungefähr 50 Cents haben könnt. Millionen von Flaschen von „Wyeth's" werden jährlich verkauft, sagen bekannte Apotheker, da es das Haar dunkel und so natürlich aussehen macht, daß Niemand es bemerken kann, daß es gefärbt wurde.

Ihr nehmt einen gedämpften Schwamm oder weiche Bürste mit Wyeths Sage und Sulphur und fährt damit durch Eure Haare. Leute mit grauen Haaren werden erstaunt sein, wie schon nach einer Applizierung das Haar hübsch und dunkel wird — aller Schorf verschwindet, Schuppen ebenfalls und die Haare fallen nicht mehr aus.

Dieses ist das Zeitalter, wo nur junge, attraktive Leute verlangt werden, deshalb beschäftigt Euch heute Nacht mit Sage und Sulphur und Ihr werdet Euch schon nach wenigen Tagen wundern, wie Ihr Euer jugendliches Aussehen wieder erhaltet. Erkundigt Euch in der Apotheke und Ihr werdet finden, daß alle Leute, die „Wyeth's Sage and Sulphur" gebrauchten, sehr enthusiasmiert darüber sind. (Anz.)

Chas. G. Scheibner
Deutscher Rechtsanwalt
606 Breitmeyer-Gebäude

Für den Bau des Deutschen Hauses.

Das untenstehende Formular für Aktien-Subskription zum Bau des Deutschen Hauses mag, in seinen blanken Stellen ausgefüllt, an die Office der Abendpost gesandt werden und wird als Aktienzeichnung gelten und so veröffentlicht werden. Alle bis Samstag mittag in der Abendpost-Office eingelaufenen Aktienzeichnungen werden schon nächsten Sonntag veröffentlicht werden.

.............................., 1914.

Für den Fall des Baues eines Deutschen Hauses subskribiert der Unterzeichnete ....Aktien, zu zehn Dollars pro Aktie; Gesamtbetrag: $...........

....
(Unterschrift.)

....
(Adresse)

Kauft KOHLEN & COKE
—von—
J. CALVERT'S SONS.
Haupt-Office: 145 Griswold Str.
Telephon Main 5198.
YARDS Ecke Bellevue und Kercheval Ave. Ecke Columbia- und Beaubienstraße. Ecke der Mahburd Ave. und Buchananstr. No. 1620 Beaubienstr., Ecke der Lake Shore & Michigan Southern-Bahn.

Bruchbänder, die neuesten Muster zu den niedrigsten Preisen: Passen garantirt. Schulterhalter, elastische Strümpfe, Unterleibs-Supporters, Krücken, elastische Batterien, Gummiwaaren etc.
Invaliden-Stühle zu vermiethen oder zu verkaufen. Krankenzimmer-Utensilien. Das größte Assortiment von Bruchbändern in Michigan.
A. KUHLMAN & CO. 203 Jefferson Ave.

Robert F. Hartenstein
Zimmer 202 Breitmeyer-Gebäude.
Versicherungs-, Notariat- und Grundeigentums-Geschäft.
Telephon Main 2409.

An den Ufern der Drina.

Ein Roman aus der Zeit der Annexion.
Von Ernst Klein.

(22. Fortsetzung.)

Verschollen glänzten ein paar Lichter von Sluboviza herüber, sonst war alles still drüben, still, ganz still. Vor den Häusern saßen die Strafuni und Dragoner und aßen ihr Nachtmahl. Eine fiebernde Spannung war in ihnen allen. Die Ungewißheit des Kommenden ließ sie nicht müde werden, trieb sie im Gegenteil zu immer größerer Hast und Eile. Im Nu hatten sie abgesessen; dann richteten sie sich zusammen. Der eine und der andere kritzelten noch rasch ein paar Zeilen an die daheim — wer weiß, ob es nicht die letzten waren, die er in seinem Leben schrieb. . . .

Als die Dunkelheit völlig ins Tal fiel, waren sie alle vor dem Hause ihrer Offiziere. Da fragte keiner, ob er eben vom Dienst kam oder als der nächste wieder an der Reihe war. Blieb keiner im Quartier und streckte die Glieder auf dem Strohsack aus.

Franz und Desider waren mitten unter ihnen. Franz lachend, übermütig, Desider ernst und still. Mit dem wechselten sie ein Wort, mit jenem. Franz erzählte Witze aus seiner Kadettenzeit.... Zehn Uhr.... elf.... Mitternacht.... Da ein Schuß vorn am Ufer.... noch einer....

Sie springen alle auf. „Jetzt!" — Wie ein Ruck geht's durch sie alle. Die Offiziere stürzen nach vor zu dem Posten, der geschossen.

„Dort, Herr Oberleutnant, dort!" flüstert der Mann mit vor Aufregung heiserer Stimme. Schwarzes, undurchdringliches Dunkel liegt auf der Böschung. Nichts regt sich, nichts. Zehn, fünfzehn Minuten starren sie hinüber, aber es bleibt alles still.

„Ich hab' ganz deutlich drei Mann gesehen," beharrt der Posten. Auch ihm hat wie so manchem schon die fiebernde Erregung einen Streich gespielt. Vielleicht hat er auch wirklich drei Feinde gesehen und sie durch seinen Schuß verscheucht.

„Nur Ruhe, mehr Ruhe," sagte Desider zu dem Mann. „Beobachten Sie solange wie möglich und schießen Sie erst im allerletzten Moment." Er war in dieser Stunde vor der Entscheidung kühl und gelassen. Jetzt war es vielmehr Franz, den die Aufregung gepackt hatte und nicht mehr losließ. Der Traum eines jeden österreichischen Offiziers ging ihm ja in Erfüllung: im Kampf sich zu erproben und auszuzeichnen. Und dann—das Avancement in Friedenszeiten war ja gar zu langsam....

Desider dachte an kein Avancement, an keine Karriere mehr. Er hatte mit der Erde abgeschlossen. In ihm war der feste Willen, in dem Kampfe zu fallen. Mit seinem Leben zahlte er dem Kaiser die Zeit, um die er sich zu früh aus seinem Dienste losriß. Franz hatte ihm versprechen müssen, ihn in einem Grabe mit Helene beizusetzen. Der Freund hatte zwar etwas Unverständliches dazu gebrummt, aber ihm schließlich die Hand darauf gegeben diesen Wunsch zu erfüllen.

Und so tat Desider seine Pflicht mit Eifer und Ernst. Und alles, was er unrein glaubte an seiner Offiziersehre, wurde rein durch die Erfüllung der Pflicht.

Er blieb noch eine Zeit lang neben dem Posten liegen, um das feindliche Ufer selbst zu beobachten. Franz, den seine Unruhe nicht auf einem Platz duldete, ging die Straße entlang bis zu den nächsten Posten. Aber die wußten ihm alle nichts vom Gegner zu melden. Also kehrte er zu Desider zurück.

Ein Uhr wurde es, und noch eine Stunde schlich vorbei. Und da, da... alle drei, Franz, Desider und der Posten sahen es, das war keineTäuschung, die Dunkelheit drüben wurde lebendig. Noch dunklere Schatten glitten aus ihr heraus.... durch die Totenstille der Nacht drang ganz leises Flüstern herüber .... „Sie kommen!" — „Schnell, Oleanu," befahl Desider dem Posten, „laufen Sie schnell zurück, sagen Sie dem Fesdwebel Schwarmlinie an der Böschung, von mir hier angefangen. Kein Wort darf gesprochen werden, kein Schuß abgefeuert werden, bis ich pfeife." — Lautlos verschwand der Posten in der Nacht.

Die beiden Freunde aber blieben regungslos liegen und starrten hinüber. Sie sahen nichts als das Hin und Her dunkler Schatten. Hörten ein-, zweimal das Knacken eines Gewehrverschlusses. Und plötzlich faßte Desider die Hand des neben ihm Liegenden und preßte sie mit starkem Druck.

„Du weißt, was du mir versprochen hast," flüsterte er ihm ins Ohr. — „Ja. Aber derweil bist du ja noch nicht gefallen." — „Ich werde fallen; ich weiß es, Franz. Dieses ist mein erstes und letztes Gefecht. Schwöre mir, daß du dein Versprechen hältst."

„Ich schwöre es dir. Aber ich mein', ich werd' Zeit genug haben, bis ich es erfüllen muß."

Desider antwortete nicht mehr. Weit vorgebeugt lauschte er hinüber. Unten am Fluß war ganz deutlich ein Mann zu sehen, der auf das Eis hinaustrat, um es auf seine Stärke zu prüfen. Waren auch die Tage schön warm, die grundtiefe Eisdecke der Drina hatten sie noch nicht zu zerstören vermocht. Der Mann schritt vor, so weit der Schatten der Böschung reichte, und klopfte mit dem Gewehrkolben vorsichtig auf. Das Eis schien noch fest und tragfähig. Lautlos huschte er wieder in die Dunkelheit zurück. Inzwischen kamen auch die Strafuni heran. Mit der einen Hand das Bajonett haltend, damit es nicht klapperte, glitten sie an die Böschung und verteilten sich, ohne ein Wort zu sprechen, hinter die niedrigen Gebüsche. Jeder Zeigefinger lag am Züngel — den Atem hielten sie fest an....

Und dann.... Schatten kamen auf der jenseitigen Böschung herab, zehn, zwanzig .... mehr, ... In breiter Linie traten sie aufs Eis.... Da hob ein Strafuni, von der Erregung fortgerissen, das Gewehr, dort einer.... warum pfiff der Oberleutnant nicht? Die Hunde waren ja da.... worauf noch warten?....

Aber Desider wollte den Gegner erst in der Mitte des Flusses haben, im freien hellen Mondlicht; da war jeder Schuß ein Treffer. Er schob die Pfeife in den Mund und wartete....

Jetzt.... jetzt.... schrill gellte der Pfiff durch die Nacht. Und fast wie eine Generaldecharge krachten die Schüsse der Strafuni darauf.... Ein jäher Schreckensschrei der vollständig überraschten Gegner antwortete.....

Fürchterlich war die Wirkung der Salve. Wohl an zehn bis zwölf Mann der Komitadschi stürzten auf das Eis nieder. Einzelne erhoben sich zwar wieder und schleppten sich zurück in das rettende Dunkel am Ufer. Mehrere der Getroffenen versuchten sich aufzurichten, schrieen den Kameraden nach, ihnen zu helfen — Flüche, Bitten schollen hinauf.... aber die meisten lagen stumm da, regungslos.

Wie von einem Rausch gepackt, schossen die Strafuni hinter den Fliehenden her. Zweimal mußte Desider das Signal zum Feuereinstellen geben, ehe ihre Gewehre schwiegen. Und nun löste sich die furchtbare Spannung der Leute. Der Huber, der Wiener, sprang in die Höhe, schwenkte seine Kappe und schrie: „Hurra, Leutln, guat is 'gangen! Hurra — hurra!" — Und jubelnd stimmte sie alle ein.

Drüben wurden befehlende Stimmen laut. Die Führer suchten ihre ganz kopflos gemachten Leute zu sammeln, zu ermutigen. Drohungen, Scheltworte erklangen.... „Ich weiß nicht," flüsterte Franz, „die Kerle müssen rein vor den Kopf geschlagen gewesen sein! Haben die denn geglaubt, wir liegen in unseren Betten drin und schlafen? Aha, jetzt verleihen sie ihrem Unmut beredten Ausdruck."

Die Gegner schienen sich doch von ihrem panischen Schrecken erholt zu haben. Schüsse blitzten drüben auf, zuerst wild, unregelmäßig, dann besonnener und ruhiger. Sie tasteten die Böschung ab, wo sie die Strafuni vermuteten.

So ein Nachtgefecht hat etwas unsagbar Unheimliches an sich. Man sieht den Feind nicht, merkt nur an dem Aufflammen seiner Schüsse ungefähr, wo er steckt. Im Dunkeln lauert der Tod. Und doppelt jammervoll hört sich das Wehklagen der Verwundeten an.

Bis jetzt hatten die Strafuni noch nicht den geringsten Verlust zu beklagen. Die Geschosse des Gegners gingen viel zu hoch über ihre Köpfe weg, aber allmählich schoß sich der ein; immer tiefer, immer näher hörten sie das ominöse Sausen. Unwillkürlich preßten sie sich enger an den Boden an.

Der Feind war stärker; das sah man an seiner viel längeren Feuerkette, in der es unaufhörlich aufblitzte. Die merkwürdige Erscheinung, daß der Mann sich um so sicherer glaubt, je häufiger und schneller er schießt, zeigte sich auch hier. In ihrer wahnsinnigen Erregung schossen manche der Leute wie blind darauf los.

Desider kroch hinter der Kette von Mann zu Mann. „Langsam schießen, langsam schießen," ermahnte er sie. „Nur wenn ihr ein sicheres Ziel habt."

Seine Worte wirkten beruhigend. Nach einer Weile erinnerten sie sich dessen, was sie im Frieden gelernt hatten, zielten langsam und bedächtig, setzten wieder ab....

Franz fieberte. Da zuschauen müssen — Verwünscht .... Plötzlich — in der Flanke — weit drunten auf der Straße nach Fakovic zu Schüsse.... schnell hintereinander....

„Höst du's?" rief er Desider zu, der einige Schritte von ihm entfernt lag.— „Ja," gab dieser zurück. „Sie versuchen dasselbe Manöver wie das letzte Mal." — „Ich reit hin!"

Und Franz schob sich nach rückwärts, bis er aus der Feuerlinie war. Dann sprang er auf und rannte zu seinen Dragonern, die neben ihren Pferden am Dorfeingang standen. „Aufsitzen!" —

Im Nu waren sie im Sattel. Jetzt endlich durften sie auch mittun, brauchten nicht mehr schön sicher gedeckt dazustehen....Im Schritt ritten sie hinter dem Dorf herum, da sie an der Feuerlinie nicht vorbei konnten. Dann mußten sie sogar absteigen und die Pferde am Zügel durch den Wald auf die Straße hinunterführen. Hier schickte Franz den Korporal Herlinger mit drei Mann voraus. Fünfzig Schritt hinter diesen folgte er mit dem Zug.

Je näher sie dem Schießen kamen, desto schwächer wurde es. Nur mehr vereinzelte Schüsse krachten noch, dann war gar nichts mehr zu hören.... plötzlich kam noch einer.... und noch einer.... ein allerletzter.... darauf blieb's still.

Franz war keinen Moment lang im Zweifel darüber, was das zu bedeuten hatte. Die Patrouille dorten war überwältigt. Für die Tapferen kam er zu spät. Weiterreiten ins Blaue hinein war gefährlich. Der Feind stieg sicher in den Wald hinauf, und er war dann hier herunten auf der Straße wie auf dem Präsentierteller. Und die Wut fuhr in ihm auf, daß er die gefallenen Kameraden nicht rächen konnte.

Der Zug hielt. Ungeduldig schnaubten die Pferde im Morgenwind. Da kam einer der Dragoner Herlingers zurückgesaust.

„Herr Oberleutnant, Korporal Herlinger meldet," rapportierte derMann, „ein Haufen von ungefähr fünfzig Mann kommt die Straße entlang. Korporal Herlinger zieht sich hierher zurück."

Auf der Straße kamen sie? Grandios! Keine hundert Schritte von der Stelle, an der Franz hielt, bog der Weg zum Bergwerk ab. Auf ihm stellte sich Franz mit seinen Leuten auf. Leise zuckten die Säbel aus den Scheiden.... Hufschläge erdröhnten auf der Straße. Herlinger jagte mit seinen Leuten vorüber. Franz rief ihn nicht an, um sich nicht zu verraten, denn der Feind mußte dicht hinter ihm sein. Dann vergingen lange Minuten. Jeder Mann hielt seinem Pferd die Nüstern zu, daß es nicht durch sein Schnauben zum Verräter werde....

Und nun kam's durch die Morgendämmerung heran .... der gleichmäßige Schritt Marschierender.... näher, immer näher.... da zeigten sich die ersten....

„Marsch, marsch!" schmetterte das Signal. „Hurra!" schrien die Dragoner. Und hinein in den Feind mit frisch-fröhlicher Reiterattacke!

Die Besonnensten retteten sich noch in den Wald. Aber auch sie hielten sich nicht mit dem Schießen auf. Nur weiter, höher hinauf, wohin diese Dragoner mit ihren Pferden nicht nach konnten. Franz suchte noch die Straße ab. Kein Komitadschi zeigte sich. Dagegen fanden sie etwa tausend Schritt weiter die Leichen des Zugführers Nagy und seiner drei Mann.

(Fortsetzung folgt.)

— Bomben in Antwerpen...., Bomben in Paris... Kluck haut los.... Hindenburg haut los.... „Deutschland, Deutschland über Alles!"